

Schlusse lebhaft bedauert, von allem in Wirklichkeit nur mehr das Refektorium zu sehen. — Wir hatten in dieser Zeitschrift wiederholt schon Gelegenheit, Arbeiten über Cisterzienserbauten anzuzeigen, hier liegt uns eine vor, die in jeder Beziehung uneingeschränktes Lob verdient. Das Verdienst der Arbeit aber wird bedeutend erhöht durch den Umstand, daß es mit jedem Jahre noch schwieriger geworden wäre, ein so vollständiges Bild von Schönau zu zeichnen.

Salzburg.

P. Bl. Huemer.

**Die karolingische St. Benediktikirche in Mals** von Dr. Josef Garber mit 23 Tafeln und 2 Text-Illustrationen. Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Ferdinandeums, Bd. 59. Innsbruck 1915. Im Selbstverlag des Museums Ferdinandeum.

Nach dem Bekanntwerden der Entdeckung der karolingischen Fresken in Mals war man schon sehr auf diese Veröffentlichung gespannt. Sie ist uns nun durch einen jungen Tirolerkunsthistoriker der Wienerschule zuteil geworden. So führt uns Josef Garber in mühevoller Forschung in ein eminent kunsthistorisches benediktinisches Denkmal. An Stelle einer Rezension dieser erfolgreichen Arbeit soll hier an der Hand der Illustrationen dem Leser ein flüchtiges Bild des Altertumschatzes dieses St. Benediktheiligtums geboten werden.

An der Westseite des Marktes Mals im Vinschgau (Tirol) steht frei in einer Wiese die kleine St. Benediktikirche. Sie ist schon längst der kirchlichen Benützung entzogen und wird jetzt von der Marktgemeinde als Depot verwendet. Der Grundriß der Kirche bildet ein Viereck von 10·70 m Länge und 5·70 m Breite. Sie wurde als eine Filialkirche des nicht gar fernen Klosters Sankt Johann in Münster in karolingischer Zeit erbaut und nach dem Bilde des weltlichen Stifters (Herrscherbildnis) darin, noch vor Besitzübergang an die Bischöfe von Chur, also zwischen 805 und 881, ausgestattet. Der Stil der Gemälde und ihre ganze Aufmachung weist auf die nun berühmt gewordenen Malereien von St. Johann in Münster. Jene Wandgemälde zu St. Johann in Graubünden (vgl. Stud. u. Mitteil. 1911 S. 110 und 1914 S. 49 ff.) wurden vor einigen Jahren von den Kirchenwänden abgelöst, in das Schweizerische Landesmuseum in Zürich übertragen und von Zemp und Durrer in musterhafter Weise veröffentlicht. Das Kloster Münster, das karolingische Monasterium Tuberis, von dem aus wohl St. Benedikt gegründet und ausgeschmückt worden sein dürfte, war in der Mitte des 9. Jahrhunderts direkter Besitz des karolingischen Herrscherhauses, ging aber 881 in den Besitz der Bischöfe von Chur über. Die Darstellung des weltlichen Herrschers in der Abside von St. Benedikt nötigt zur Annahme der Entstehungszeit unter weltlichen Besitz, d. i. vor dem J. 881. Die stilistische Analyse der Bilder und ein Vergleich mit den Wandmalereien zu Oberzell auf Reichenau um 990 bekräftigen obige Zeitannahme.

Nach G. Tinkhauser, Beschreibung der Diözese Brixen, IV. Bd. S. 668, war St. Benedikt Eigentum des adeligen Frauenstiftes in Münster und wurde unter Kaiser Josef gesperrt, um später als Tischlerwerkstätte zu dienen. Dank der sorgfältigen Bloßlegung sehen wir an der Nordwand 5 Bilder und zwar 4 aus dem Leben des Weltapostels Paulus: Saulus verfolgt die Gläubigen, Steinigung des Stephanus, drittes Bild nicht mehr erkennlich, während in den Bruchteilen des vierten und dem ersichtlichen Namen Saulus höchst wahrscheinlich die Szene der Bekehrung des Saulus dargestellt war. Das fünfte Doppelbild stellt wohl St. Benedikt und Papst Gregor den Großen dar. In die Ostwand waren, wie aus den Mauerrissen deutlich sichtbar ist, die runde Apsis und neben ihr wahrscheinlich zwei kleinere Nischen eingebaut. Auf den Mauerstreifen dazwischen ist links das gut er-

haltene Bild eines weltlichen Herrschers, rechts das eines Geistlichen, der eine einfache Kirche ohne Turm – zweifellos die ursprüngliche Benediktikirche – hält, beide mit quadratischem Nimbus ausgezeichnet, angebracht. Bei der Aufbrechung der vermauerten Altarnischen im Herbst 1914 vermehrte sich der bisherige Bilderbestand noch bedeutend, indem außer dekorativen Malereien in jeder Nische auch noch ein großes Wandgemälde zum Vorschein kam. Von den trotz Alter und Uebertünchung noch ziemlich erhaltenen Gemälden zeigt die linke Altarnische den hl. Gregorius mit der deutlichen Namensinschrift, die rechte den hl. Stephanus. Im Bilde der Mittelnische ist Christus zwischen zwei Engeln dargestellt. Bei Oeffnung dieser vermauerten Nischen kamen unerwartet auch viele größere und kleinere Stücke zerschlagener Stukkaturen, über 250 Bruchstücke einer reichen, plastischen Dekoration der Altarwand zu Tage, die von nicht geringerem Wert als die Original-Architektur und die Bemalung der Altarnischen sind, gleich den Gemälden karolingisch. Sie stellen Band- und Fransen-Ornamente, Rahmen, Kapitelle dar. Der Autor, selbst ein guter Zeichner, reinigte dieselben von der Tünche, fügte mehrere derselben nach ihren Bruchflächen mühsamst zusammen und reproduzierte dieselben in deutlicher Weise in den Tafeln XII–XXII. Die Rekonstruktion der Innenansicht hat somit große Wahrscheinlichkeit für sich. So hat dieses kleine Heiligtum im Vinschgau die Ehre, den ältesten Wandbilderbestand Oesterreichs zu besitzen.

Salzburg.

P. Gregor Reitlechner.

**Bartholomäus Holzhauser und sein Weltpriesterinstitut.** Nach Albert Werfers Bearbeitung neu herausgegeben von Heinrich Wildanger. 3. Aufl. Verlag Manz, Regensburg 1916, kl. 8<sup>o</sup> VIII und 120 Seiten. Preis 1.20 M.

Ueber B. H. ist anlässlich des 300sten Gedächtnistages seiner Geburt (1613) nicht wenig geschrieben worden, hauptsächlich mit Rücksicht auf die Visionen und Prophezeiungen, die seinen Namen noch mehr bekannt gemacht haben als die Gründung des Institutes der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester. Eine der besten und populärsten Lebensbeschreibungen dieses Mannes ist sicher die vorgenannte, auf älteren Bearbeitungen von A. Werfer beruhende Neuausgabe von H. Wildanger. Sie liest sich ungemein anziehend und erbaulich und wird daher in ihrer ganzen Anlage als sehr empfehlenswerte Jugend- und Volkslektüre zu betrachten sein. Freilich ist das Büchlein auch nicht frei von Fehlern, allein dieser Umstand fällt nicht so sehr dem Herausgeber, der ja nur gute Volkslektüre anstreben wollte, zur Last, sondern vielmehr den von ihm benützten Quellen, die alle an denselben Mängeln leiden. Eine kritische, historisch quellenmäßige Biographie Holzhausers gibt es leider noch immer nicht. Alle Bearbeitungen von Hs. Leben (Gaduel 1860, Heinrich 1862, Buchfelner 1826, Werfer 1853, Clarus 1849) stützen sich auf die italienische und lateinische Ausgabe der »Vita Barth. Holzhauser« (Rom 1704), die ungefähr 40 Jahre nach dessen Tode von Peter Aertinger auf Grund von Ueberlieferungen verfaßt und zum Zwecke der angestrebten Kanonisation zu Rom gedruckt wurde. Der erzbischöflich Salzburger Rat Wenzl, der damals gerade in Rom weilte, erhielt zufällig Kenntnis davon und da er in der Arbeit manche Unrichtigkeiten entdeckte, sandte er eine Abschrift nach Salzburg. Als Erzbischof Johann Ernest davon erfuhr, verlangte er sofort die Sistierung des Druckes bis die entsprechenden Korrekturen erfolgt wären. Da dieses nicht so bald geschehen konnte, wußte es P. Aertinger durchzusetzen, daß sein Buch weitergedruckt wurde. Diese Mißachtung des erzbischöflichen Befehles hätte beinahe die Aufhebung des Institutes in Salzburg zur Folge gehabt, wenn sich